

WIR sind Lernende.
WIR sind im Wandel.
**WIR gehen mutig
neue Wege.**

- WEGBEGLEITER-PORTRÄTS
- AKTUELLES & HINTERGRÜNDE
- BRISANTE INTERVIEWS

DER HERZENSWEG

Im Herzen sitzen die Gefühle, die Sehnsüchte und ein tiefes Wissen um das, was wirklich wichtig ist. Gemeinschaft leben, füreinander da sein sind wichtig. Sich die Hand reichen, um Schwierigkeiten gemeinsam zu meistern, Eigenverantwortung übernehmen, Fehler eingestehen und Zukunft gemeinsam gestalten sind wichtig. Wertschätzung geben und empfangen.

Wie fühlt es sich an, den Weg des Herzens zu gehen? Spürt man eine Wärme tief im Inneren? Zufriedenheit und Stolz, Selbstbewusstsein, Sicherheit? Beginnt Vertrauen zu wachsen? Fühlt man sich getragen von einem Eingebundensein in eine Gemeinschaft, die sich nach „Familie“ anfühlt? Die mir hilft, auch schwierige Zeiten zu durchleben – indem man zusammensteht? Und zwar unabhängig von Positionen, Rollen und Hierarchien.

Die Gaggenauer Altenhilfe befindet sich in einem Wandlungsprozess. Sie durch diese Zeiten zu begleiten, das ist mein Herzensweg. In vielen Gesprächen habe ich erleben dürfen, dass Ihre Herzen für Ihr berufliches Tun schlagen. Immer wieder habe ich gehört „Ich liebe meinen Beruf“. Die Umstände mögen nicht einfach sein, die Gaggenauer Altenhilfe ist gerade durch eine existentielle Krise gegangen und die politischen Rahmenbedingungen für die Altenhilfe an sich sind alles andere als optimal. Und doch bieten gerade diese Zeiten Raum für Perspektiven und neue Wege. Wege, auf denen WIR alle wertvolle Beiträge leisten.

**UND DOCH BIETEN
GERADE DIESE ZEITEN
RAUM FÜR PERSPEKTIVEN
UND NEUE WEGE.**

Denn das WIR lebt von unterschiedlichen Perspektiven, Erfahrungen und Erkenntnissen. Um diese miteinander teilen zu können, voneinander zu erfahren und zu lernen, haben wir das WIR-Magazin ins Leben gerufen. Als Bindeglied und Kommunikationsplattform, als Brücke zu neuen Ufern. Es rückt die Menschen der Gaggenauer Altenhilfe in den Fokus, wirft Blicke in die Vergangenheit, die Zukunft und über den Tellerrand. Kontroverse Sichtweisen sind im WIR-Magazin ausdrücklich erwünscht. Schönreden jedoch nicht, ebenso wenig wie Beklagen. Sondern konstruktiv Brücken bauen, hin zu Veränderungen und Verbesserungen. Jede(r) kann sich einbringen, jede(r) ist auf diesem Weg herzlich willkommen.

WIR: das ist unsere Gemeinschaft. Das sind WIR alle.

Ihr
Gerd Modlich

Leitung Unternehmenskommunikation



SIND WIR ALLE



WIR

ALLE GESTALTEN DEN WIR-PROZESS

www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de

INHALT

- | | | | |
|----|---|----|---|
| 6 | „DAS WICHTIGSTE IST DIE FREUDE AM BERUF!“
Wie die Praxisanleiterin Sabrina Weiler ihre Azubis begleitet | 24 | LIEBER HERR KOCH, SAGEN SIE DOCH MAL, WARUM ... ?
Peter Koch steht Rede und Antwort zum Helmut-Dahringer-Haus |
| 10 | „FÜR VIELE IST UNSER BESUCH DER EINZIGE AM TAG“
Auf Tour mit Gerda Unser vom Ambulanten Dienst | 28 | WER HAT AN DER UHR GEDREHT?
Das Geheimnis der Zeit |
| 14 | WIR VERSTEHEN UNS!
Warum es wichtig ist, dieselbe Sprache zu sprechen | 30 | WENIG ZEIT IN DER PFLEGE – WAS TUN?
Sonja Möhrmann und Peter Koch diskutieren |
| 18 | WENN AUS EINER VISION WIRKLICHKEIT WIRD
40 Jahre Helmut-Dahringer-Haus | 34 | EIN GUTES STÜCK WEG ZUSAMMEN GEGANGEN
Jeder ist wichtig |
| 20 | EIN HAUS BRICHT AUF, IN DIE ZUKUNFT
So läuft beim Umbau im Helmut-Dahringer-Haus | | |

Praxisanleiterin

„DAS WICHTIGSTE IST DIE FREUDE AM BERUF!“

WIE DIE PRAXISANLEITERIN SABRINA WEILER IHRE AZUBIS BEGLEITET

Bei der Frage, was das Wichtigste ist, das sie vermitteln möchte, muss Praxisanleiterin Sabrina Weiler kurz überlegen. „Es ist ja so vieles wichtig: der Umgang und die Kommunikation, das Zeitmanagement, die genaue Wahrnehmung der Bewohner, die Dokumentation. Aber das Wichtigste ... ja, das ist die Freude am Beruf. Freude haben und Freude verbreiten!“ Genau diese Freude strahlt Sabrina Weiler selbst aus, von Kopf bis Fuß, und ist damit dem Nachwuchs ein gutes Vorbild.



Sabrina Weiler Praxisanleiterin

Warum ist Freude auf der Arbeit wichtig, Frau Weiler?

Die Bewohner sollen auch im Alter ein schönes Leben haben. Viele Senioren haben ja erst einmal Heimweh, wenn sie hierhin kommen. Da ist es wichtig, dass wir ein Lächeln im Gesicht haben und ihnen ein Gemeinschaftsgefühl vermitteln. Ein Heim hat ja auch viele Vorteile und Positives. Das sollen sie erleben. Und auch für uns und für das Team ist es wichtig, Spaß bei der Arbeit zu haben. Wenn man etwas gern macht, ist man auch gut darin. Man geht zufrieden nach Hause und hat Energie für den nächsten Tag.

Was ist für Sie das Schönste an der Altenpflege?

Dass man immer herzlich willkommen ist! Und die Vielfalt: Wir sind ja nicht nur Pfleger im eigentlichen Sinne, sondern auch Modeberater und Friseur, animateur und Seelsorger, Telefonzentrale und Ansprechpartner für Angehörige, manchmal sogar Schauspieler – in der Rolle des Enkels oder der Tochter zum Beispiel.

Sicher gibt es doch Tage, an denen es von allen Seiten Frust und Ärger hagelt. Was raten Sie den Jugendlichen, wie sie damit umgehen sollen?

Das darf man nicht persönlich nehmen. Am besten redet man darüber und wird den Frust los. Die Azubis können zum Reden auch zu mir kommen, dafür bin ich ja auch da, an meinen Praxisanleitungstagen.

Wie war Ihr Weg zur Praxisanleiterin bei der Gaggenauer Altenhilfe?

Ich wollte eigentlich Kinderkrankenschwester werden, aber nach der Schule, mit 15 Jahren, war ich noch

zu jung dafür. Ich habe dann ein Freiwilliges Soziales Jahr in einem Pflegeheim in Baden-Baden gemacht, wo ich voll im Schichtdienst im Einsatz war. Das war heftig, aber ich habe nicht gemeckert. Was ich heute übrigens bereue, dass ich nichts gelernt in der Zeit und gemerkt, dass die Altenpflege absolut meins ist. Meine Ausbildung habe ich dann bei der Gaggenauer Altenhilfe gemacht, 2008 war Examen und seit 2012 bin ich Praxisanleiterin.

WIR SIND JA NICHT NUR PFLEGER ... SONDERN AUCH MODEBERATER UND FRISEUR, ANIMATEUR UND SEELSORGER, TELEFONZENTRALE

Was genau machen Sie als Praxisanleiterin?

Ich habe zwei Tage in der Woche, an denen ich für die Auszubildenden freigestellt bin. Da begleite ich sie einzeln oder übe mit ihnen in der Gruppe. In der Schule lernen die Auszubildenden ja sehr viel. Hier ist dann die Realität, der Alltag. Wie manage ich meine Aufgaben, dass ich alles erledigt bekomme, und wie teile ich alles ein, dass ich jedem gerecht werde? Wie setze ich Prioritäten, wo kann ich Abstriche machen, wo nicht? Außerdem sind Wahrnehmungsschulung und Selbsterfahrung ganz wichtig. Die Auszubildenden schlüpfen in die Rolle der Bewohner: Sie trinken mit verbundenen Augen aus einer Schnabellasse und geben sich gegenseitig Essen. Oder sie liegen im Pflegebett und werden umgelagert. So entwickeln sie mehr Empathie und Ver-

ständnis. Wir üben auch die richtige Kommunikation mit den Bewohnern. Einmal im Vierteljahr haben wir übrigens ein Treffen aller Ausbildungsjahrgänge, wo sie in lockerer Runde voneinander lernen und sich austauschen können.

Was ist denn in der Kommunikation mit den Bewohnern wichtig?

Das fängt an, dass ich anklopfe, bevor ich ins Zimmer gehe und damit zeige, dass ich die Intimsphäre respektiere. Oder dass ich den Bewohner informiere, was ich gleich mit ihm machen möchte. Wenn man kann, sollte man sich auch an seine Sprache anpassen, zum Beispiel mehr Dialekt sprechen oder Hochdeutsch. Und mit demenziell veränderten Bewohnern spricht man am besten in kurzen, klaren Sätzen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Tätigkeit als Praxisanleiterin?

Ich lerne immer etwas Neues dazu. Und ich finde es auch schön, zu sehen, wie sich die Azubis entwickeln. Anfangs sind sie so übervorsichtig, da sagen die Bewohner auch schon mal „Du kannst mir ruhig fester über den Buckel rubbeln“. Und wenn man sie dann großgekriegt hat und sieht, dass sie gute Fachkräfte geworden sind – ich freue mich immer total mit, wenn sie die Prüfungen ... Moment mal, ich muss gerade der Kollegin helfen, bin gleich wieder da.

Sabrina Weiler läuft in den Aufenthaltsraum, um mitanzupacken. Während des Interviews hat sie immer auch das Geschehen und ihre Schützlinge dort im Auge. Alles im Blick haben, Verantwortung übernehmen, füreinander da sein im Team, das alles ist ihr wichtig. So, da ist sie wieder, das Interview kann weitergehen.

Welchen Eindruck haben Sie, was die Jugendlichen auszeichnet, die sich für den Beruf des Altenpflegers entscheiden?

Ich denke, dass sie feinfühler sind als die Jugendlichen sonst und erlebe auch, dass sie schnell Empathie entwickeln. Wir haben wirklich viele tolle und motivierte Auszubildende. Aber ich vermisse doch im Vergleich zu früher mehr Durchhaltevermögen und Disziplin, einigen fehlt die Power. Die neue Generation ist da irgendwie anders. Aber nun, sagen wir mal so, sie haben eine andere Art von Power.

Gibt es auch etwas, dass sie von den Jugendlichen lernen können?

Ja doch, die Gelassenheit. Sie sehen die Dinge lockerer, „gechillt“. Ich sehe aber auch, dass die Jugendlichen heute mehr Probleme als früher mitbringen, mehr aus zerrütteten Verhältnissen stammen. Ich kenne so was aus meinem Umfeld und meiner Familie ja gar nicht. Vielleicht ist die Welt im Murgtal noch ein bisschen mehr in Ordnung als anderswo. Die Altenpflege ist ja ein harter Beruf, der einem viel abverlangt. Man bekommt zwar viel zurück, aber man muss auch viel geben können. Das ist für diese Jugendlichen natürlich sehr schwer.

Wie unterstützen sie solche problembeladenen Jugendlichen?

Ich rede mit ihnen und versuche, sie zu motivieren oder aufzumuntern. Aber ich denke manchmal schon, dass ich eigentlich eine zusätzliche spezielle Ausbildung dafür bräuchte. Dann hätte ich mehr und bessere Möglichkeiten, sie zu unter-

stützen. Ich fühle mich da manchmal wirklich hilflos. Auf der anderen Seite erlebe ich aber auch, dass wir gerade für solche Azubis zu einer Art Familienersatz werden, sie sich bei uns wohlfühlen und sie bei uns auch ihre Probleme vergessen können. Sie erreichen etwas, wenn sie sich anstrengen und bekommen auch viel zurück. Kürzlich hat eine Auszubildende im dritten Lehrjahr zu mir gesagt: „Ich habe hier viel von Euch beigebracht bekommen, was ich daheim vermisse. Für mich seid ihr alle Muttis.“

Als Altenpfleger trägt man ja auch eine große Verantwortung ...

Ja, absolut. Wir sind ja auf uns allein gestellt. Anders als im Krankenhaus ist kein Arzt da, den ich mal schnell rufen kann. Ich brauche alle meine Sinne, um den Gesundheitszustand der Bewohner genau wahrzunehmen. Wie ist die Aktivität, Mobilität, gibt es Veränderungen an der Haut, der Gesichtsfarbe oder der Atmung? Liegt ein Notfall vor oder nicht? Da muss ich ruhig bleiben und besonnen handeln, meistens noch dazu unter Zeitdruck. Wenn ich voll mit persönlichen Problemen bin, fehlt die richtige Konzentration.

Es ist kurz vor drei, Marcel meldet sich zum Schichtbeginn bei Sabrina Weiler.

Während seines Freiwilligen Sozialen Jahrs als Hauswirtschaftskraft hatte sie ihn als uninteressiert und zu ruhig erlebt. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass er in die Altenpflege passe. Sie sprach dann offen mit ihm

und schlug ihm vor, für einige Wochen in einem anderen Wohnbereich zu arbeiten, um bei unvoreingenommenen Kolleginnen eine neue Chance zu erhalten. Heute ist er im dritten Lehrjahr als Altenpfleger und Sabrina Weiler ist begeistert von seiner Entwicklung. Wir nutzen die Gelegenheit und stellen auch Marcel noch ein paar Fragen.

Wie geht es Dir denn nach Feierabend, bist Du nicht fix und fertig?

Nein, gar nicht. Als ich ein Praktikum in einer Zimmerei gemacht hab, da war ich immer total kaputt. Oder in der Schule, wenn wir Schultage haben von acht bis 16 Uhr, das Rum-sitzen und Lernen macht mich total müde. Aber die Altenpflege, mit Menschen zu arbeiten, das schlaucht mich gar nicht.

WIR SIND JA AUF UNS ALLEIN GESTELLT.

Ist es nicht manchmal auch belastend, was Du hier erlebst, wenn es Bewohnern beispielsweise nicht gut geht?

Das tut einem dann schon leid, wenn man das sieht. Aber ich kann das gut auf der Arbeit lassen. Das belastet mich privat dann nicht.

Was findest Du am Schönsten an Deinem Beruf?

Dass mir morgens von allen Seiten ein „Guten Morgen“ entgegen fliegt, also von den Bewohnern, die noch gut drauf sind. ■

Was ist für Sie das Schönste in Ihrem Beruf? Wie erleben Sie den Nachwuchs bzw. wie erlebt Ihr als Azubi Eure Arbeit? Diskutiert das

Thema weiter auf www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de

„FÜR VIELE IST UNSER BESUCH DER EINZIGE AM TAG.“

Mit einer Pflegehelferin auf Hausbesuch

AUF TOUR MIT GERDA UNSER VOM AMBULANTEN DIENST



Es ist 6 Uhr morgens, es ist dunkel und ungemütlich. Regen hat sich mit Herbstlaub vermischt und die Straßen eingeseift. Frau Unser weiß jetzt schon, sie wird Zeit verlieren, auf ihrer Morgentour, auf der sich ohnehin im Berufsverkehr zusätzliche Minuten Fahrzeit addieren. Im Büro des Ambulanten Dienstes der Gaggenauer Altenhilfe angekommen, verschafft sie sich erst einmal einen Überblick an der Tafel. Ist von den Klienten jemand gerade nicht zuhause anzutreffen, weil er bei Angehörigen, im Krankenhaus oder in der Kurzzeitpflege ist? Liegen neue ärztliche Verordnungen vor? Gab es einen Notruf in der Nacht?

Dann studiert sie genau das Übergabeprotokoll zu ihren Klienten. Hier ist präzise notiert, wie der Gesundheitszustand ist, was zuletzt getan wurde und ob es Besonderheiten gab. Aha, Frau Müller* wollte gestern nichts trinken und Herr Becker hat seine Kreislauftabletten abgelehnt, auf ihn wird sie ein besonderes Auge haben. Frau Unser packt alle Schlüsselbünde zusammen, die Medikamentenrationen und Insulin- und Thrombosespritzen und klemmt sich einen dicken Aktenordner mit Patientenunterlagen unter den Arm. Ab ins Auto und los geht's.

„Für mich passt das, dass es beim Ambulanten Dienst schnell gehen muss. Ich bin ja auch so eine Schnelle, mit allem. Ich muss mich immer zügeln, dass ich nicht so schnell spreche, sonst versteht mich keiner. Ja, und ich hab leider auch eine ganze Mappe voller Strafzettel, und das, obwohl ich jede Radarfalle kenne.“

Acht Hausbesuche stehen heute an, die erste Station ist die Luisenstraße hinter dem Bahnhof, dann geht es hoch nach Michelbach. Die Tour ist eine ausgeklügelte Mischung aus einem logistisch vernünftig geplanten Streckenverlauf und den Terminwünschen der Klienten – so gut das eben überein geht. Allerdings bringen die Unwägbarkeiten zuhause bei den Senioren und die jeweiligen Wetter- und Straßenverhältnisse mit sich, dass sie nicht immer pünktlich sein kann.

„Manchmal steh ich im Stau oder es geht bei einem Klienten länger, weil beispielsweise die Beine heute nicht so wollen. Ich erkläre dann zwar immer meine Verspätung oder Verfrühung – das gibt's auch bei uns – aber manche schimpfen trotzdem. Ich nehme ihnen das nicht krumm. Die Menschen sind halt so wie sie sind. Ich kann es auch gut verstehen, wenn man im Alter mal ausrastet, weil man manche Alltagsverrichtung nicht mehr so hinbekommt wie früher.“

Die erste Klientin wartet bereits im Bademantel in der

Küche auf sie. „Sie sind ja schon munter, Frau Schmidt?“ – „Ja, ich kann halt ned so lange rumliegen, da plagt mich das schlechte Gewissen.“ Wer von klein auf schon anpacken musste, wie Frau Schmidt in der Landwirtschaft, und sein Leben lang hart gearbeitet hat, dem fällt es oft schwer, untätig zu sein. Frau Schmidt erzählt von den Kühen, die sie jeden Morgen schon um 4.30 Uhr melken musste, während ihr Frau Unser beim Duschen hilft.

„Ich finde das interessant, wenn mir die Menschen von früher erzählen. Klar kann ich mich nicht auf eine Tasse Kaffee hinsetzen, aber wir plaudern während der Pflege. Wenn jemand Kummer hat, dann lass ich ihn einfach reden. Das hilft auch schon. Viele sind einsam. Wir sind oft der einzige Besuch, den sie am Tag bekommen.“

DIE TOUR IST EINE AUSGEKLÜGELTE MISCHUNG AUS EINEM LOGISTISCH VERNÜNFTIG GEPLANTEN STRECKENVERLAUF UND DEN TERMINWÜNSCHEN DER KLIENTEN

Bei einem Sturz in der Küche hatte sich Frau Schmidt ihr Handgelenk gebrochen, natürlich das rechte, ärgert sie sich. Ihr Sohn lebt in München, der Mann ist schon verstorben, da ist sie froh, dass der Ambulante Dienst ihr im wahrsten Sinne des Wortes unter die Arme greift. Ohne sich gut festhalten zu können, kann der Schritt in die Badewanne unter Umständen lebensgefährlich sein. Für einen Umbau zur barrierefreien Dusche fehlt es an Geld. Einseifen, abbrausen, trocknen, käm-men, föhnen, anziehen. Die Handgriffe von Frau Unser sind routiniert. Es sind mobilisierende Griffe, mit denen sie während der Pflege zugleich Muskeln, Sehnen und Bänder dehnt und stärkt. Der Klient soll dabei mitmachen, so gut er kann. 20 Minuten, nachdem Frau Unser bei Frau Schmidt angekommen ist, verlässt sie das Haus wieder, das offizielle Zeitkontingent für 1 x Duschen inklusive Begleitung ins Bad beträgt 25 Minuten. Jetzt schnell zu den Meiers nach Michelbach.

„Wenn wir mit der aktivierenden Pflege jemand, der sonst nur im Bett gelegen hat, wieder etwas fit bekommen und er kann dann wieder sitzen, das ist toll.“ Mit der Unterstützung des Ambulanten Dienstes bekommen Frau und Herr Meier ihren Alltag gemeinsam noch bewältigt. Sie sieht kaum mehr, er kann schlecht gehen. Frau Unser

spritzt dem korpulenten Senior ein Thrombosemittel in den Bauch und misst den Insulinspiegel.

„**E**hepaare ergänzen sich oft mit dem, was sie noch können. Zuhause kommt man ja ohnehin noch am besten zurecht. Die Meiers haben zur Sicherheit auch ein Hausnotrufgerät. Frau Meier könnte ihrem Mann ja nicht aufhelfen, wenn er fallen würde. Da sind wir dann schnell zur Stelle, wenn es einen Alarm gibt.“ Bei Herrn Meier macht sich zunehmend eine Demenz bemerkbar. Je nachdem wie sich die Situation entwickelt, wird Frau Unser das Paar und die Angehörigen über die Möglichkeiten einer Tagespflege beraten. Für solche Gespräche braucht es oft Fingerspitzengefühl und manchmal auch die richtige Taktik.

„Da haben wir so unsere Strategien. Gerade bei alleinstehenden Menschen, wenn wir sehen, es geht nicht mehr zuhause, sie bringen sich und andere in gefährliche, lebensgefährliche Situationen, wollen aber nicht ins Pflegeheim, dann versuchen wir schon nachdrücklich, sie zu überzeugen, dass sie die Kurzzeitpflege einmal ausprobieren und sich so mit der stationären Pflege vertraut machen.“

Später bei Frau Müller stellt Frau Unser an drei Stellen in der Wohnung gefüllte Wassergläser hin, Erinnerungszettel und volle Flaschen daneben, die sie schon einmal aufdreht. „Frau Müller, Sie müssen trinken, damit sie fit bleiben. Ihre Erinnerungslücken, das kann vom Trinken kommen. Jetzt nehmen Sie gleich einmal einen großen Schluck.“ Frau Müller trinkt, Frau Unser ist zufrieden.

„In den eigenen vier Wänden kann natürlich jeder machen, was er will. Aber wir erinnern unsere Kunden an Trinken und Essen, begleiten die Medikamenteneinnahme, weisen sie auf abgebrannte Kerzen im Adventskranz hin, wir schauen nach Stolperfallen oder ob die Bremsen am Rollstuhl noch gut sind. Oder wir rufen beim ärztlichen Bereitschaftsdienst an, wenn medizinische Fragen zu klären sind.“

Als Altenpflegerhelferin mit einer einjährigen Ausbildung kümmert sich Frau Unser hauptsächlich um die Körperpflege und leistet Hilfe bei der Mobilisation und Lagerung. Bei ihren Kolleginnen, die eine dreijährige Ausbildung

zur Altenpflegerin absolviert haben, umfassen die Tätigkeiten auch die Verband-, Katheter- oder Stomapflege. Jeder Handgriff muss genau dokumentiert werden und auch die Kommunikation mit Ärzten und Angehörigen. Verweigert ein Klient beispielsweise die Tabletteneinnahme, muss der betreffende Arzt verständigt werden.

„Das ärgert mich dann schon, wenn mir dieser Zeitungsartikel über die Mängel in unser Dokumentation unter die Nase gehalten wird und es heißt, was sind Sie denn für ein schlechter Ambulanter Dienst – und das von Menschen, um die wir uns mehrmals die Woche sehr gut kümmern. Wir hatten eine schwierige Personalsituation, eine Kollegin war schwanger und zwei krank, und dazu die Umstrukturierung, da ist die Dokumentation etwas unter die Räder gekommen. In Zukunft achten wir mehr drauf, alles exakt zu dokumentieren. Wir haben ja jetzt auch eine neue Pflegedienstleitung.“

Zurück im Büro füllt sie alle Papiere und das Übergabeprotokoll aus. „Der Computer ist für mich ein rotes Tuch, da hab' ich schon viel durcheinandergebracht. Ich bin ein hoffnungsloser Fall.“ Sie darf als einzige handschriftliche Notizen hinlegen, die Kolleginnen für sie nachtragen. 14 Uhr 30. Die Morgenschicht von Frau Unser ist zu Ende. Sie ist froh, dass alles glatt lief und es keine medizinischen Notfälle gab. Zuhause erwartet sie nun ihr Mann, der selbst pflegebedürftig ist.

„Viele fragen mich, wie kannst Du denn in der Pflege arbeiten, wenn Du einen gehbehinderten Mann zuhause hast? Für mich ist das einfach normal. Ich arbeite sehr gern im Ambulanten Dienst. Einen anderen Beruf kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Die Menschen sind in ihrem eigenen Zuhause. Da kann jeder leben, wie er will. Das ist so schön, das zu sehen.“ ■

**Frau Müller, Herr Becker, Ehepaar Meier, Frau Schmidt: Die Personen stehen alle beispielhaft für die Menschen, die der Ambulante Dienst betreut.*

Haben Sie sich auch über den Zeitungsartikel des Ambulanten Dienstes geärgert? Tauschen Sie sich aus im Forum auf der WIR-Website www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de



Kolleginnen aus anderen Kulturkreisen

WIR VERSTEHEN UNS!

WARUM ES WICHTIG IST,
DIESELBE SPRACHE ZU SPRECHEN

Für über die Hälfte der Mitarbeiter der Gaggenauer Altenhilfe ist Deutsch nicht die Muttersprache. Meida Okanovic aus Bosnien-Herzegowina und Kristina Krsic aus Kroatien gehören dazu. Sie erzählen, wie es ihnen ergangen ist, als sie nach Deutschland kamen. Und: warum es wichtig ist, gut Deutsch zu können. In der Pflege kann ein Missverständnis dramatische Auswirkungen haben. Ein falsch verstandenes Wort, beispielsweise im Gespräch mit einem Arzt, kann im schlimmsten Fall sogar Leben kosten.

Manchmal steht man ganz schön dumm da, in der Fremde, die die neue Heimat werden soll, obwohl man ja gar nicht dumm ist. Man kann nicht mitlachen, wenn jemand einen Witz erzählt. Fühlt sich einsam, obwohl man unter Menschen ist. Man kann der Bitte eines Bewohners nicht nachkommen. Und bei einem wichtigen Telefonat drückt man den Apparat lieber schnell einem Kollegen in die Hand. „Das habe ich selbst erlebt. Es war eine examinierte Pflegerin aus Russland, die als Aushilfe in unserem Wohnbereich war. Sie hatte Angst, etwas falsch zu verstehen oder zu sagen. Gott sei Dank war jemand da, der helfen konnte,“ erzählt Meida. Was aber, wenn niemand da ist, um zu übersetzen? Und wenn es sich dann um einen Notfall handelt?

Meida spricht nahezu perfekt deutsch. Als sie 1988, mit 20 Jahren, aus Jugoslawien nach Deutschland kam, konnte sie kein einziges Wort. Ihr war klar, dass sie sich trauen musste, den Mund aufzumachen, auch wenn die richtigen Worte noch fehlten. Denn das ist der einzige Weg, um sich irgendwann als gleichwertiger Teil der Gemeinschaft zu fühlen. Um andere zu verstehen und verstanden zu werden. „Und um auf der Arbeit helfen zu können, wenn mal was klemmt“, sagt Meida. Die deutsche Sprache ist außerdem der Schlüssel, persönliche Ziele zu erreichen. Als beispielsweise Meida von der Gaggenauer Altenhilfe eine Absage auf ihre Bewerbung als Reinigungskraft für das damals neugebaute Oskar-Scherrer-Haus erhielt, ging sie schnurstracks ins Personalbüro und fragte nach den Gründen. „Wir haben schon genügend Reinigungskräfte. Wir suchen jetzt noch Pflegehelferinnen“, war die Antwort. Meida brauchte Arbeit, also ließ sie sich auf einen Tag Praktikum ein. Und daraus ist dann ihr Traumberuf geworden.

Meida war kein Kriegsflüchtling, die Jugoslawien-Kriege brachen wenige Jahre später aus, heute heißt ihr Herkunftsland „Bosnien-Herzegowina“. Sie kam der Liebe wegen. Sie hatte ihren späteren Mann auf der idyllischen slowenischen Seeinsel Bled kennengelernt, wo sie in einem Hotelcafé arbeitete. Er ist in Deutschland aufgewachsen, seine Eltern sind Gastarbeiter aus Kroatien. Als Bundeswehrsoldat war er ein Jahr lang in Slowenien sta-

tioniert. Er machte ihr einen Heiratsantrag – und wo eine Liebe, da ein Weg: Meida ging mit ihm nach Deutschland. „Ohne ein Wort Deutsch zu können“, sagt sie lachend. Wenn sie zusammen waren, übersetzte ihr Mann. Aber wenn ihr Mann auf der Arbeit war? Einkaufen, zum Kinderarzt gehen, der Alltag mit dem Kind, das sei alles andere als einfach gewesen. „Unserem armen Baby habe ich anfangs die Milch viel zu dick gemacht, ich konnte ja nicht lesen, was auf der Verpackung stand,“ lacht sie.

Ihr Trauzeuge paukte immer und immer wieder mit Meida Wörter, Zahlen, kurze Sätze. „Was mir auch sehr geholfen hat, das war deutsches Fernsehen zu schauen, Serien und Liebesfilme, Dallas und Denver, beim Bügeln, bei der Hausarbeit. Aber hier im Murgtal, da schwätzen sie ja ganz anders. ‘Jo, hock di mol noo’ und so.“ Da ist es

wieder, das strahlende Lachen von Meida. Ihr macht es riesig Spaß, den badischen Tonfall zu imitieren – auch weil sie weiß, dass sie den Bewohnern damit ein Gefühl von Zuhause geben kann.

Auch Kristina hat Fernsehschauen beim Deutschlernen sehr geholfen, Kinderfilme, und Zeitunglesen. Sie hat allerdings schon in der Schule in Kroatien Deutsch gelernt, bevor sie

mit 17 Jahren, im April 2014, hierhin kam. Auch sie muss lachen, wenn es um den badischen Dialekt geht. Obwohl es ja eigentlich ganz schön deprimierend ist: Da denkt man, man kann schon ganz gut Deutsch und versteht dennoch nicht viel. Denn jetzt heißt es auf einmal „Wägele“ statt Rollator. Oder eine Bewohnerin sagt: „Leg mir bitte einen Teppich um“ und man denkt, sie sei verrückt geworden. Wie soll man aber auch auf die Idee kommen, dass im Badischen ein Teppich eine Decke ist? Und bei Sprichwörtern wie „Im Dunkeln lässt sich gut munkeln“ versteht man dann „nur noch Bahnhof“.

„Die Dinge mit Humor nehmen und einfach nachfragen, wenn man was nicht versteht“, empfiehlt Meida. „Die Bewohner reagieren alle sehr nett – und auch die Kolleginnen und Kollegen. Da hab’ ich noch nie etwas Negatives erlebt und oft haben ja auch alle etwas zu lachen. Sich einfach trauen, zu sprechen!

Aber klar, ich habe am Anfang auch Situationen überspielt, wenn ich etwas nicht verstanden habe. Da hat man so seine Techniken, ablenken oder das Thema wechseln“, gibt sie offen zu. Kristina nickt vielsagend. Sie ist erst seit wenigen Wochen bei der Gaggenauer Altenhilfe – und schon wird sie interviewt. Aber sie stellt sich tapfer der Situation. Sie erzählt, dass ihr das Internet beim Deutschlernen helfe, googeln und auf Facebook kommunizieren. Auch mit ihren kroatischen Freunden spreche sie Deutsch, um die Sprache besser zu lernen – und natürlich im Fitnessstudio, in das sie regelmäßig geht. In der Schule käme sie auch gut mit, nur „Recht in der Pflege“, das sei wirklich für sie sehr schwierig. Aber ihr deutscher Onkel, bei dem sie in Rastatt wohnt, helfe ihr dabei.

„Ich bin nach Deutschland gekommen, um etwas mit Medizin zu machen. Die Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten in Kroatien sind sehr schlecht“, sagt sie. In der Gaggenauer Altenhilfe ist sie gleich auf der Demenzstation eingesetzt worden, allerdings bringt sie ein Jahr Praxiserfahrung aus einer anderen Senioreneinrichtung der Region mit. Wie kommt sie damit klar? „Kein Problem“, sagt Kristina tough. Sie ist von klein auf den Umgang mit Senioren gewohnt, wenn auch nicht mit dementen. Ihre Mutter ist Krankenschwester und betreibt ein kleines staatliches Seniorenwohnheim für acht Menschen direkt neben dem Haus der Familie, in Virovitica, einer kleinen Stadt an der Grenze zu Ungarn, die früher zu Jugoslawien gehörte. Und ihre Tante in Rastatt ist das, was Kristina werden will: examinierte Altenpflegerin.

Meida hat auch schon mal darüber nachgedacht, die Ausbildung zur Altenpflegerin zu machen, „nach 12 Jahren Pflegehelferin auf derselben Station, in einem super Team“. Aber wäre das finanziell zu stemmen? Und wieviel Zeit bliebe ihr bei dieser ganzen Bürokratie und dem hohen Kommunikationsaufwand mit Angehörigen und Ärzten für den direkten Kontakt mit den Bewohnern, den sie so liebt? Bei Schichtbeginn gibt’s für ihre Schützlinge erst einmal ein „Guten Tag, Sonnenschein“ und ein Küsschen. Eine Bewohnerin, die kaum mehr spricht, wartet jeden Morgen mit ausgebreiteten Armen in ihrem Bett auf ihr „Drückerle“ von Meida. Da verstehen sich dann zwei ganz ohne Worte. Mit der Sprache des Herzens. ■

CHECKLISTE FÜR EIN BESSERES VERSTÄNDNIS – TIPPS AUS DER WIR-REDAKTION

FÜR AUSLÄNDISCHE MITARBEITER/INNEN

- Mutig sein! Ihr Deutsch wird nur besser, wenn Sie sich trauen, es zu sprechen.
- Eigenverantwortung übernehmen! Deutsch büffeln!
- Sich selbst belohnen bei Fortschritten (Schokoladenkuchen, Rosenbad usw.)
- Sich mit Menschen austauschen, die einen verstehen, trösten und aufmuntern, wie Meida und Kristina (www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de)

FÜR DEUTSCHE MITARBEITER/INNEN

- Nett, freundlich und geduldig sein! Für ein aufmunterndes Lächeln ist immer Zeit.
- Verständnisvoll sein! Es ist nicht so einfach, seine Heimat zu verlassen und jede/r hat einen wichtigen Grund dafür, es zu tun.

FÜR DIE GESCHÄFTSLEITUNG

- Deutschkurse für ausländische Mitarbeiter/Innen anbieten oder vermitteln.
- Bei der Einstellung einfordern, dass sich die Deutschkenntnisse in einem bestimmten Zeitraum verbessern.

*Was halten Sie von unseren Vorschlägen?
Haben Sie weitere Tipps und Ideen? Oder möchten Sie ein lustiges oder berührendes Erlebnis erzählen?
Wir freuen uns auf Ihre Nachricht!
Schreiben Sie der WIR-Redaktion an:
redaktion@WIR-gaggenaueraltenhilfe.de
oder diskutieren Sie das Thema auf der WIR-website
www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de*

VOR 40 JAHREN WURDE DAS HELMUT-DAHRINGER-HAUS ERÖFFNET

WENN AUS EINER VISION WIRKLICHKEIT WIRD

„Im Übrigen finde ich, dass es eine der vornehmlichsten Pflichten der Gesellschaft, d.h. aller Gemeinschaften, ist, für diejenigen, die im Leben ihre Pflicht getan haben und durch das voranschreitende Alter Hilfe benötigen, zu sorgen.“

DR. HELMUT DAHRINGER

Dieses Zitat haben wir der Broschüre zur Eröffnung des Helmut-Dahringer-Hauses vor 40 Jahren entnommen – ein wirklich lesenswertes historisches Dokument. Die gesamte Broschüre zum Durchblättern und Downloaden finden Sie als PDF auf www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de

Damals gab es noch nicht so wie heute überall Altersheime. Gerade in ländlichen Gegenden wurde die alte Generation noch zuhause gepflegt. Doch die Zeiten ändern sich ... mehr Mobilität im Berufs- und Privatleben, ein verändertes Rollenverständnis, bröckelnde familiäre Strukturen, mehr Selbstverwirklichungsstreben.

Gaggenau jammerte nicht, sondern packte an. Die Fackel trug der Oberbürgermeister Dr. Helmut Dahringer voran, beide Kirchen waren an Bord – und irgendwann war die ganze Stadt mit Feuer und Flamme dabei, Gelder für ein Alters- und Pflegeheim zu sammeln. Ein Verein wurde gegründet, der bis heute der Träger der Gaggenauer Altenhilfe ist – eine ganz ungewöhnliche Konstruktion, die sich bewährt hat. Am 3. September 1976 war dann der große Tag: das „Gaggenauer Altenheim“ wurde eröffnet.

Im Vorwort der Broschüre zu Eröffnung fand Dahringer klare und bewegende Worte. Der darin formulierte Anspruch und die Philosophie gelten heute noch genauso für die Gaggenauer Altenhilfe. Hier einige Auszüge aus dem Vorwort:

EINE LIEBENSWERTE HEIMAT

- *Ein Werk ist vollendet, das (...) der menschlichen Existenz ganz unmittelbar dient. Ein Werk, das sein Entstehen der Wertschätzung und Sorge für den alt gewordenen Bürger verdankt.*
- *Das Haus sollte keine nur oberflächlich bedachte Antwort auf die Frage nach dem Leben im Alter werden – eine lebenswerte Heimat für die alten Tage sollte entstehen.*
- *Die Türen des Hauses stehen offen für die Menschen, die (...) nicht auf ein Abstellgleis gehören, weil das Leben eben auch noch hinter dem bloßen Berufsalltag seinen vollen Sinn und seinen ganzen Inhalt hat. Dies spüren zu lassen, ist der Dienst, den das neue Haus leisten soll – Geborgenheit und Erfüllung soll es geben!*
- *Damit dies erreicht wird, dazu bedarf es des täglichen Bemühens aller, die von nun an eine einzige große Hausgemeinschaft im Heim bilden werden.*
- *Zum anderen bedarf es der ständigen sich erneuernden Bereitschaft jener Menschen, die hier den Dienst an den Alten und Kranken verrichten werden; in ihrer Verantwortung wird es liegen, dass das Haus jene Atmosphäre ausstrahlen wird, in der die alten Bewohner sich wohlfühlen können.*
- *Schließlich wird es auch der Zuwendung der ganzen Bürgerschaft zum neuen Haus bedürfen, damit die Altenheimbewohner sich voll einbezogen fühlen können in das Leben unserer Stadt.*

BEHÜTE DIESES HAUS – UND DAS HAUS WIRD DICH BEHÜTEN

Baustellenreport mit Jens Unser und Andreas Hütter

EIN HAUS BRICHT AUF, IN DIE ZUKUNFT

SO LÄUFTS BEIM UMBAU IM HELMUT-DAHRINGER-HAUS



Ein Abriss kam nie infrage. Zum einen wäre der Neubau eines vergleichbaren Hauses wesentlich teurer geworden. Zum anderen aus ideellen Gründen: Man hätte der Stadt eine markante Architektur entrissen – ein Haus, das Geschichte geschrieben hat und das seit vier Jahrzehnten das soziale Bewusstsein Gaggenaus verkörpert. Und nicht zuletzt hätte man das ungewöhnlich großzügige Foyer mit all seinen angeschlossenen Räumen wie Bibliothek und Kapelle, Seminarraum und Restaurant verloren. Das aber spielt beim Quartiershaus-Konzept eine entscheidende Rolle als generationenübergreifende Begegnungsfläche. Nach seiner Fertigstellung wird das neue Helmut-Dahringer-Haus als „Quartiershaus“ noch stärker als bisher Menschen zusammenbringen. Seine Angebotsfülle von Betreutem Wohnen, Restaurant, stationärer, ambulanter und Kurzzeitpflege unter einem Dach wird in der Region einzigartig sein.



„Ja, an manchen Tagen ist der Baulärm schon sehr heftig“, räumt Jens Unser ein, der gemeinsam mit Peter Koch die Bauherrenvertretung wahrnimmt. „Natürlich hätten wir unseren Mitarbeitern und Bewohnern gerne die Beeinträchtigungen erspart, aber die Arbeiten müssen ja nun mal gemacht werden. Immerhin haben wir jetzt die Abbrucharbeiten im Altbau hinter uns. Im Erweiterungsbau ist die Sanierung nicht anders möglich als von Etage zu Etage. Aber auch das wird irgendwann ein Ende haben, nur leider nicht vor 2017.“ Er fügt hinzu: „Schreiben Sie bitte ein großes Dankeschön an alle Mitarbeiter im Helmut-Dahringer-Haus in den Artikel, die so geduldig den Lärm ertragen, das ist mir sehr wichtig!“ Also hier: EIN GANZ GROSSES DANKESCHÖN!

Spätestens als von der Decke der Kapelle im Helmut-Dahringer-Haus Wasser heruntertropfte, war klar: Es ist höchste Zeit für eine umfassende Sanierung, nach 40 Jahren Nutzung. Architekt Andreas Hütter nickt zustimmend: „Die Technik war quasi am Sterben. Was wir jetzt hier machen, das ist Werterhalt innen und außen, wir bringen alles auf den neuesten Stand, auch die Wärmedämmung und Energieversorgung. Wobei ich aber insgesamt sagen muss, dass die Grundsubstanz des Hauses in einem erstaunlich guten Zustand ist. Die Materialien, die Gestaltung: hier wurde damals mit Qualität und Sorgfalt gebaut, Respekt! Dieses Haus hat wirklich eine hohe architektonische Qualität.“

Andreas Hütter ist vom Architekturbüro Körkel Beierlein, das auf die Planung von Kliniken, Pflegeeinrichtungen und Forschungsgebäuden spezialisiert ist. Sie haben 2012 bereits das Gerhard-Eibler-Haus entworfen und bis zur Baugenehmigung begleitet – und dann bei der Ausschreibung des HDH-Umbaus überzeugt. Eigentlich wollte man bei der Gelegenheit der technischen Sanierung auf 100 stationäre Pflegeplätze plus drei Etagen Betreutes Wohnen umstellen. Doch dann kam eine Veränderung der Landesheimbauverordnung und die Reform der Pflegeversicherung ins Spiel. Neue Bedarfsprognosen und Wirtschaftlichkeitsrechnungen ergaben: Ein Schwerpunkt auf das Betreute

Wohnen ist die beste Lösung, um die Zukunft des Hauses und damit der Gaggenauer Altenhilfe zu sichern. Also schwenkte man um auf sechs Etagen Betreutes Wohnen im Altbau, 55 Pflegeplätze im Erweiterungsbau mit bis zu 16 Tagespflegeplätzen plus ein Stützpunkt des Ambulanten Pflegedienstes. So kann es gehen, wenn die Politik die Weichenstellungen verändert. Das Architekturbüro musste nochmal ran und die Entwürfe überarbeiten. Andreas Hütter ist momentan fast täglich vor Ort, um sicherzustellen, dass bei Entkernung und Umbau alles reibungslos läuft. Über die Zusammenarbeit mit Jens Unser, dem Assistenten der Geschäftsleitung der Gaggenauer Altenhilfe, sagt er anerkennend: „Für uns ist es nicht selbstverständlich, einen so kompetenten Bauherrn zu haben. Die Zusammenarbeit ist konstruktiv und vertrauensvoll – und wir sind im Zeit- und Kostenplan.“

Fast ganz in Weiß präsentiert sich zur Zeit das HDH, das markante Grün an Fenstern und Balkonfronten ist verschwunden. Davon abgesehen bleibt aber die Außenfassade mit den vielen Balkonen erhalten, die je nach Etage einzigartige Weitsichten ins Grüne und über die Stadt bieten. Die markante 1970er-Jahre-Architektur prägt nicht nur schon seit 40 Jahren das Stadtbild von Gaggenau, sondern verkörpert auch die soziale Verantwortung und die Wertschätzung für die ältere Generation, aus der heraus dieses Alten- und Pflegeheim als eine „liebvolle Heimat“ für die Alten damals gebaut wurde.

„Die alten Fenster sind bereits alle erneuert und haben jetzt dezentere Rahmen. Der Farbe Grün werden wir aber weiter treu bleiben: Sie wird sich unter anderem als Farbakzent in den Pflegezimmern wiederfinden“, meint Jens Unser. „Wobei die Bewohner frei sind, die Möbel auszutauschen und sich individuell einzurichten. Einbauschränke wird es in Zukunft keine mehr geben und die Apartments des Betreuten Wohnens sind unmöbliert.“ Das Helmut-Dahringer bleibt sich auch in vielem anderen treu: „Das Haus wird im Herzen das Helmut-Dahringer-Haus bleiben. Wenn die Bewohner unseres ehemaligen Altenheimbereichs aus den

Ausweichunterkünften zurückkommen und ins Betreute Wohnen ziehen, dann sollen sie sich gleich wieder zuhause fühlen. Sie sollen sagen: ‚Es ist neu, es ist schön. Und es ist immer noch das Helmut-Dahringer-Haus.‘“

Gemeinsam mit dem Architekten wurde genau geprüft, was bei der Gelegenheit der Erneuerung von Rohren und Leitungen – wenn ohnehin Decken, Wände und Böden aufgerissen werden müssen – besser gemacht werden kann. So werden Flure und Foyer durch Anstrich und neue Lichtsysteme heller und freundlicher werden, die dunkle Holzdecke wird es nicht mehr geben. „Wir versuchen uns in die Welt der alten Menschen hineinzuversetzen. Natürlich muss das ganze Haus barrierefrei sein. Außerdem ist es im Alter noch wichtiger als ohnehin, dass Innenräume angenehm gestaltet sind, vor allem auch die Aufenthaltsräume. Man verbringt ja doch viel mehr Zeit im Haus. Viele Gegebenheiten sind hier schon sehr gut. Toll hier am Foyer im Altbau sind die bodentiefen Fenster, die viel Tageslicht hineinlassen und den Blick auf den Hof, auf Grün und Wasser, freigeben.“ Im Hof wird eine rollstuhl- und rollatoraugliche große Terrasse angelegt werden. Das Außengelände der Schulmensa, die seit Ende September bereits im Betrieb ist – sie wurde im alten Schwimmbad des HDH eingerichtet – grenzt hier an und ermöglicht generationenübergreifende Begegnungen. Das ist einer von vielen Bausteinen des Quartierhauskonzepts.

Im Erdgeschoss bleiben die Bibliothek und der Gymnastikraum, das Restaurant/Café und auch die Kapelle erhalten. Friseur und Fußpflege sind zukünftig barrierefrei zu erreichen und die Büros für die Verwaltung werden neu gestaltet. „In Gaggenau geht das Gerücht um, dass die Kapelle abgerissen wird“, erzählt Jens Unser. „Das ist definitiv falsch. Wir erhalten sie, weil sie von vielen Bewohnern als ein Andachtsraum genutzt wird, der Besinnung und auch Trost spendet. Bei den großen Gottesdiensten wie Weih-

nachten und Ostern ist jeder Platz besetzt. Natürlich wird auch der Altar wieder aufgestellt werden, den haben wir nur zum Schutz eingelagert. Neu ist, dass wir einen Fluchtweg direkt ins Freie haben werden, aufgrund der neuen Brandschutzverordnungen, die wir im ganzen Haus umsetzen müssen.“

Die Größe des Foyers hatte Architekt Andreas Hütter überrascht: „Das ist ein echter Glücksfall. Ein solch großzügiges Foyer dürften wir heute gar nicht mehr bauen, das lassen die gesetzlichen Vorgaben nicht mehr zu“, meint der Architekt. „Es war für uns allerdings eine anspruchsvolle Aufgabe, die Flächenverteilung im Erdgeschoss neu zu gestalten.“ Während im Erweiterungsbau von 2-Bett-Pflegezimmern auf die vorgeschriebenen 1-Bett-Zimmer umgestellt und die Bäder renoviert werden, werden im Altbau auf den Etagen 1-6 Apartments des Betreuten Wohnens gebaut. In einigen sehr breiten Fluren konnte dort sogar zusätzliche Wohnfläche geschaffen werden. „Hier haben wir 1-Zimmer-Apartments eingezogen“, so der Architekt. „Dieses 1976 gebaute Haus ist wirklich spannend. Jede Etage ist anders. Es gibt durch die Pyramidenbauweise nur wenige identische Grundrisse.“ Daraus wiederum resultiert ein Vorteil für die neuen Bewohner: Sie haben in Schnitt und Größe eine Auswahl.

„Wir haben für das Betreute Wohnen schon viele Anfragen“, erzählt Geschäftsführer Peter Koch. „Im Oktober können wir in einem Zwischenschritt im Erweiterungsbau von 1992 bereits die Eröffnung des Wohnbereichs Mahlberg im 1. OG feiern. Wir freuen uns sehr, dass wir das Helmut-Dahringer-Haus im Sinne des Gründergeists fortführen und in eine gute Zukunft bringen können. Es wird mit seiner Angebotsfülle und als Quartiershaus in der familienfreundlichen und sozialen Stadt Gaggenau eine noch größere Rolle spielen als bisher.“ ■

SO WERDEN FLURE UND FOYER DURCH ANSTRICH UND NEUE LICHTSYSTEME HELLER UND FREUNDLICHER GESTALTET

Peter Koch steht Rede und Antwort zum Helmut-Dahringer-Haus

LIEBER HERR KOCH,

sagen Sie doch mal, warum ... ?



War der Umbau wirklich nötig? Er bringt doch viel Lärm und Einschränkungen mit sich.

Ja, definitiv, das musste sein. Wir hatten einen großen Sanierungsbedarf durch marode Leitungen und eine veraltete Technik. Außerdem zwingt uns die Landesheimbauverordnung bis 2019, komplett auf Einzelzimmer umzustellen. Und durch die neue Pflegeversicherungsreform wird die ambulante Versorgung deutlich besser honoriert als die stationäre. Um die Zukunft der Gaggenauer Altenhilfe zu sichern, war deshalb auch aus wirtschaftlichen Gründen der Umbau

mit dem Schwerpunkt auf das Betreute Wohnen zu 100 Prozent nötig.

Das neue Helmut-Dahringer-Haus soll ein „Quartiershaus“ werden – was ist denn das eigentlich?

Den Begriff Quartiershaus hat die Stiftung Kuratorium Deutsche Altershilfe geprägt, die als deutschlandweiter Vordenker für Innovationen in der Alterspflege gilt. Im Grunde genommen geht es darum, dass die Gesellschaft wieder enger zusammenrückt, füreinander da ist, gemeinschaftlich lebt, ob alt oder jung, arm oder reich, krank, behindert

oder gesund. Ein Quartiershaus ist ein Anlaufpunkt im Viertel, ein generationsübergreifender Ankerpunkt, in dem Räume und Angebote für Begegnungen geschaffen werden. Hier sind alle gefragt, Bürger, Stadt, Kommune – und ich muss sagen, dass sich Gaggenau da mit dem Konzept der familienfreundlichen, gesunden, sozialen Stadt vorbildlich und zukunftsweisend engagiert und ihrer gesellschaftlichen Verantwortung nachkommt. Das hat Strahlkraft in der Region.

Wie wird das im Helmut-Dahringer-Haus konkret aussehen?

Wir sind da ja schon auf einem sehr guten Weg, mit den Kooperationen, die wir schon haben, mit Schulen, Kindergärten, Vereinen, Kirchen, Ehrenamtlichen, der Stadt, Mehrgenerationentreff, Küchenmeister-Workshop mit

Schulen, Besuche von Berufsschülern und so weiter und so fort. Diese Kooperationen werden wir weiter ausbauen. Unsere Lage ist dafür top, noch engere Bande mit den rings um uns vorhandenen Einrichtungen zu knüpfen. Die Fläche des alten Schwimmbads haben wir ja bereits zur Schulmensa umgestaltet und an die Stadt verpachtet, die Raumbedarf hatte, weil sie die Ganztagsbetreuung ausbaut. Außerdem haben wir mit öffentlichem Restaurant, Friseur und Fußpflege, Kapelle, Seminarräumen, Garten und einem Hof, der an die Schulmensa grenzt, viele Orte im Haus, die Begegnungen ermöglichen. Wir werden im Haus eine zentrale Beratungsstelle für alle Fragen rund ums Leben im Alter einrichten und in naher Zukunft auch eine Befragung in der Nachbarschaft durchführen – unterstützt von der Stiftung Kuratorium Deutsche Altershilfe – welche Wünsche und Bedürfnisse die Anwohner haben. →



Im neuen Helmut-Dahringer-Haus werden viele verschiedene Betreuungsangebote unter einem Dach sein. Was sind die Vorteile davon?

Das ermöglicht beispielsweise Paaren, unabhängig vom gesundheitlichen Zustand, zusammen zu bleiben, Wenn, sagen wir mal, bei einem Paar, das im Betreuten Wohnen lebt, der Mann dement wird, kann er in der Tagespflege in selben Haus versorgt werden. Die Frau hat Entlastung

... ES WIRD SICH DURCH DIE STÄRKERE EINBEZIEHUNG VON BÜRGERN, VEREINEN, SCHULEN MEHR DYNAMIK ERGEBEN.

und dennoch können beide noch ihr gemeinsames Leben in ihrer Wohnung teilweise fortführen. Oder wenn sich ein Pflegebedarf ergibt, dann können die Bewohner in ihrer Wohnung, in ihrem vertrauten Umfeld bleiben und müssen nicht umziehen und sich umgewöhnen. Was auch schön ist: durch das Betreute Wohnen wird sich ein bunter Altersmix im Haus ergeben, sagen wir mal von 60 bis 110 Jahren. Das macht das Haus lebendiger – und die jüngeren Senioren haben die Gelegenheit, sich vor Ort ehrenamtlich sinnvoll einzubringen, wenn sie mögen.

Was wird sich für die Mitarbeiter verändern?

Für manche Mitarbeiter werden sich Bereiche und Aufgaben ändern. Dann werden wir beim Betreuten Wohnen

mit jüngeren Bewohnern zu tun haben, die fitter sind und andere Ansprüche stellen. Wir werden die Lebenshilfe als neue „Dauergäste“ im Haus haben – und es wird sich durch die stärkere Einbeziehung von Bürgern, Vereinen, Schulen mehr Dynamik ergeben. Ich weiß, dass Veränderungsprozesse Angst machen, das liegt in der menschlichen Natur. Aber die muss keiner haben. Die Arbeitsplätze bleiben erhalten, im besten Fall entstehen sogar mehr Stellen als bisher. Hier ist jeder gefragt, offen zu sein, sich aktiv einzubringen – und etwas Geduld zu haben, bis sich alles neu eingespielt hat und wenn es mal rumpelt, es mit Gelassenheit zu nehmen. Wenn wir mal aufs Gerhard-Eibler-Haus schauen, sieht man ja, wie weit wir in nur einem Jahr schon gekommen sind. Die erste Zeit war hart, für einige war die Umstellung nicht leicht, Teams mussten sich neu finden. Aber mittlerweile sagen viele, wir haben hier eine schöne Atmosphäre miteinander.

Habt Sie noch Fragen an Peter Koch zum neuen Helmut-Dahringer-Haus?

Mailen Sie einfach an:

redaktion@WIR-gaggenaueraltenhilfe.de
Wir werden Ihre Fragen und seine Antworten veröffentlichen auf der Website **www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de**

Oder haben Sie gerade andere Fragen, die Sie beschäftigen? Wir sind gespannt – und greifen gerne Ihre Themen im nächsten Heft auf.

„Man darf nie an die ganze Straße auf einmal denken, verstehst Du? Man muss nur an den nächsten Schritt denken, den nächsten Atemzug, den nächsten Besenstrich.“

Und immer wieder nur den nächsten.

Wieder hielt er inne und überlegte, ehe er hinzufügte:

Dann macht es Freude; das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut.

Und so soll es sein. “

STRASSENFEGER BEPPO (AUS: „MOMO“ VON MICHAEL ENDE)

WER HAT AN DER UHR GEDREHT?

Keine Zeit, keine Zeit, ich hab´ doch keine Zeit, keine Zeit

Viele hetzen durch ihr Leben wie das weiße Kaninchen in „Alice im Wunderland“, das, stets den Blick auf die Uhr gerichtet, vor sich hinhechelt „Keine Zeit, keine Zeit, ich hab´ doch keine Zeit, keine Zeit“. Zeit ist zum wertvollsten Gut heute geworden, heißt es immer wieder. Aber hatten die Menschen früher wirklich mehr Zeit als wir heute, wenn sie um vier Uhr morgens aufstehen mussten, um ihr anstrengendes Tagewerk zu verrichten: die Tiere versorgen, ihr Land bestellen, Holz hacken, die Wäsche von Hand waschen, eine 10-köpfige Kinderschar großziehen und dazu die Alten und Kranken der Familie im Haus versorgen? Wohl eher nicht. Dennoch fühlt es sich so an, als lebten wir in einem neuen Dauerzustand von Zeitmangel. Privat wie beruflich. Eingezwängt von Leistungsdenken, „Time-is-Money-Kapitalismus“, Kinder-und-Karriere und einer „Immer-schneller-immer-höher-immer-weiter-Mentalität“. Unsere Welt mit ihren High-Speed-Zügen, Autobahnen ohne Geschwindigkeitslimit und Turbo-Abitur scheint sich schneller und schneller zu drehen.

„WIR HABEN GENUG ZEIT, WENN WIR SIE NUR RICHTIG VERWENDEN“

... meinte im 18. Jahrhundert ein kluger Mann, Johann Wolfgang Goethe. Mit der Zeit, das ist ja so eine Sache. Mal zieht sie sich wie Kaugummi und mal vergeht sie so schnell, dass man beim Blick auf die Uhr einen Schreck bekommt – wie Paulchen Panther, der ganz verwundert

fragt „Wer hat an der Uhr gedreht, ist es wirklich schon so spät“? Wie kann man nun aber die Zeit richtig verwenden? Gibt es eine falsche und eine richtige „Verwendung“? Eines ist schon einmal klar: Wenn ich meine Zeit „verwende“, dann bin ich derjenige, der die Macht über die Zeit hat – und es ist nicht die Zeit, die als Antreiber mit der Peitsche in der Hand hinter mir her läuft.

Wird die Zeit aber tatsächlich mehr, wenn wir sie aktiv gestalten? Das setzt die Frage voraus, wie wir die Qualität der Zeit messen: Ist es wirklich die Dauer der Zeit, die ihr den Wert gibt? Oder hat sie ein anderes Geheimnis? – Jeder hat doch schon einmal erlebt, wie einen ein Lächeln, das ein Fremder einem unverhofft auf der Straße schenkt, durch den ganzen Tag tragen kann. Oder dass ein einziges liebevolles Wort sogar jahrelang in einem weiterwirken kann – beides „kostete“ nur einen kleinen Moment. Oder wie gut es sich anfühlt, wenn mir jemand seine ganze Aufmerksamkeit schenkt und mir wirklich zuhört, mit dem Herzen, – auch wenn es nur für wenige Minuten ist.

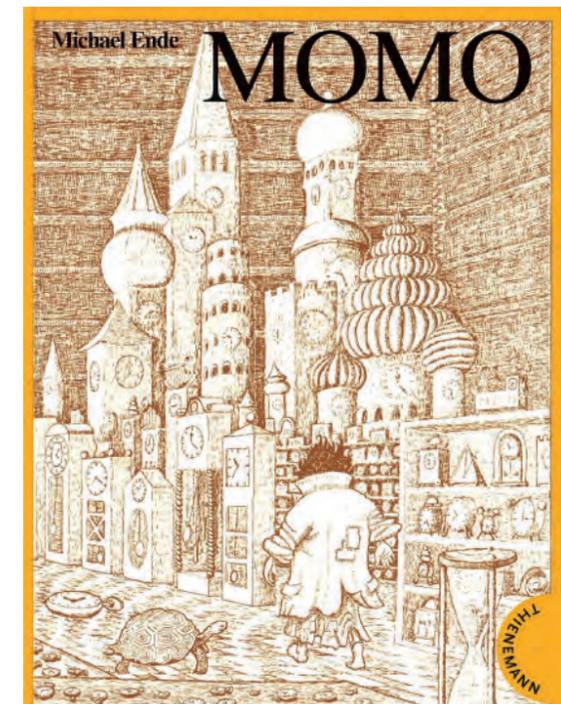
„JEDER MENSCH HAT SEINE ZEIT. UND NUR SO LANG SIE WIRKLICH DIE SEINE IST, BLEIBT SIE LEBENDIG.“

„Zeit ist Leben. Und das Leben wohnt im Herzen,“ heißt es in „Momo“, dem wunderbaren und weisen Roman von Michael Ende über das Geheimnis der Zeit. In „Momo“

rauben die Zeitdiebe, als graue Herren dargestellt, den Menschen die Zeit. Sie überreden sie, dass es das Beste ist, überall Zeit zu sparen, – beispielsweise den Wellensittich wegzugeben oder seine Mutter nur noch einmal im Monat oder am besten gar nicht mehr im Pflegeheim zu besuchen. Die Welt wird immer grauer und trostloser. Denn: „Alle Zeit, die nicht mit dem Herzen wahrgenommen wird, ist so verloren wie die Farben des Regenbogens für einen Blinden oder das Lied eines Vogels für einen Tauben.“ Momo kommt den grauen Herren auf die Spur – und sie findet den Verwalter der Zeit, Meister Hora. Warum helfe er nicht den Menschen gegen die Zeiträuber, will Momo von ihm wissen. Er antwortet: „Das, was die Menschen mit ihrer Zeit machen, darüber müssen sie selbst bestimmen. Sie müssen sie auch selbst verteidigen. Ich kann sie ihnen nur zuteilen.“

Unsere Buchempfehlung: Momo

Michael Ende: Momo. Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte. Ein Märchen-Roman. Erschienen im Verlag K. Thienemanns, Stuttgart.



WIR VERLOSEN 3 EXEMPLARE – MACHT MIT!

Diskutieren Sie weiter auf www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de – über die Zeit allgemein und die Zeit in der Pflege. Jeder, der mitmacht, nimmt automatisch an der Verlosung von 3 Momo-Büchern teil! Weiters unter www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de

Diskussion Geschäftsleitung und Betriebsrat

WENIG ZEIT IN DER PFLEGE – WAS TUN?

PETER KOCH UND SONJA MÖHRMANN
DISKUTIEREN EIN BRISANTES THEMA

Zu einer der ersten Redaktionssitzungen erschien auch die Betriebsratsvorsitzende und Pflegefachkraft Sonja Möhrmann – und brachte sich vom Fleck weg engagiert mit Themenvorschlägen für das WIR-Magazin ein. Zu ihrem Herzensthema „Zeit in der Pflege“ ist sie sogleich losgezogen, um sich in der Gaggenauer Altenhilfe dazu umzuhören. Mit rund drei Mitarbeiter/innen pro Wohnbereich – Pflegefachkräften, Pflegehelferinnen, Alltagsbegleiterinnen und Präsenzkraften – hat sie Gespräche geführt, insgesamt circa 45 Menschen. Vielen lieben Dank an alle Teilnehmer/innen, die nicht nur zum Stimmungsbild beigetragen, sondern auch konstruktive Verbesserungsvorschläge eingebracht haben! Diejenigen, die nicht an der Umfrage teilnehmen konnten, sind herzlich eingeladen, ihre Meinungen und Ideen via E-Mail oder WIR-Briefkasten nachzureichen. Wir werden dieses wichtige Thema online und im nächsten Heft – in den nächsten Heften weiterdiskutieren!

Frau Möhrmann, was meinen Sie, ist die Zeit in der Gaggenauer Altenhilfe wirklich knapper geworden oder fühlt es sich nur so an?

Doch, sie ist wirklich weniger geworden. Ich bin ja schon seit 21 Jahren hier und habe die Veränderungen mitbekommen. Das hat verschiedene Gründe. Zum einen haben wir es heute mit betreuungsintensiveren Bewohnern zu tun. Früher war es die ältere Dame, die man an die Hand genommen hat. Da waren viel mehr rüstige Senioren in den Heimen, weil man sich da noch leichter einen Alters- oder Pflegeplatz leisten konnte, sie waren ja günstiger als heute.

HEUTE HABEN WIR ES MIT KOGNITIV VERÄNDERTEN MENSCHEN ZU TUN UND OFT MIT SCHWEREN PFLEGEFÄLLEN

Heute haben wir es mit kognitiv veränderten Menschen zu tun und oft mit schweren Pflegefällen. Da gibt es schonmal zwei Bewohner mit Tracheostoma auf einem Zimmer, mit Luftröhrenschnitt, die besonders zeitaufwändige Pflege bedarf. Das hat es früher nicht gegeben.

Petra Stalbus

Ja, wo sind diese Menschen denn dann früher versorgt worden? Im Krankenhaus?

Peter Koch

Die Menschen sind früher gestorben. Die Medizin ist heute viel weiter als vor 20 Jahren.

Sonja Möhrmann

Und wir hatten damals zudem mehr Personal. Ich erinnere mich, 1995, als ich hier begann, saßen noch vier, fünf Kolleginnen am Frühstückstisch zusammen, heute sehe ich da zwei morgens sitzen.

Peter Koch

Nun, hier in der Gaggenauer Altenhilfe gab es lange Zeit deutlich mehr Mitarbeiter als in vielen anderen Altersheimen. Das kann ich mir schon gut vorstellen, dass man diese sehr guten Arbeitsbedingungen schmerzlich vermisst, wenn man sie gewohnt war, und wir haben ja viele langjährige Mitarbeiter/innen, die das noch erlebt haben. Heute ist das aber nicht mehr finanzierbar. Wir haben einen Personalschlüssel-Korridor, in dem wir uns bewegen müssen. 2009, als ich Geschäftsführer wurde, gab es 24 Stellen über dem refinanzierten Personalschlüssel. Die mussten wir nach und nach abbauen.

Sonja Möhrmann

In den Augen vieler Mitarbeiter/innen sind Sie, Herr Koch, schuld an vielem, auch am Zeitdruck. Es wird übersehen, dass das Vorgaben vom Gesetzgeber sind, die Sie umsetzen müssen. Sie sind beispielsweise ja auch nicht für Einführung der Pflegedokumentation verantwortlich. Ich selbst sehe jetzt vieles in einem anderen Licht, nachdem ich durch meine Betriebsratstätigkeit tieferen Einblick in die Rahmenbedingungen bekomme. Deswegen setze ich mich hier gerne als Brückenbauerin zwischen Mitarbeiter/innen und Geschäftsführung ein, um für ein besseres Verständnis zu werben.

Peter Koch

Das scheint in der Natur der Sache zu liegen, dass die Sicht der Mitarbeiter immer eine andere ist als die der Vorgesetzten – wobei ich selbst ja auch Mitarbeiter der Gaggenauer Altenhilfe bin, nur eben mit anderen Aufgaben und einer größeren Verantwortung. Mit dem neuen WIR-Magazin können wir in Zukunft besser erklären, warum wir was wie machen, machen müssen und welchen Zwängen wir unterliegen. Jede(r) kann fragen, was sie/er wissen will oder nicht versteht, diese Fragen werde ich dann hier

für alle beantworten. Es muss aber auch die Offenheit da sein, Verständnis haben zu wollen. Es ist ein Weg, den wir nur gemeinsam gehen können. Ich bin bereit dafür!

Sonja Möhrmann

Die Mitarbeiter/innen können auch direkt mit mir sprechen, wenn sie Probleme haben. Ich bin in allen Häusern viel unterwegs. Ich gebe dann gleich Antworten oder kläre das Anliegen mit der Bereichsleitung oder der Geschäftsleitung. Hier gibt es nur eine Bitte beziehungsweise Voraussetzung: dass man auf einer würdigen Ebene miteinander umgeht.

Petra Stalbus

Wenn die Pflegekräfte frustriert sind und sich beklagen, sie haben zu wenig Zeit, dann steckt ja eigentlich ein gutes Ansinnen dahinter: Sie möchten gerne mehr Zeit für den Menschen, für die Bewohner haben.

Peter Koch

Das kann ich sehr gut verstehen, ich komme selbst aus der Pflege. Menschen, die sich für den Pflegeberuf entscheiden, sind ja in der Regel solche, die dem Menschen zugewandt sind und den direkten Kontakt mögen. Nun werden diese Menschen aus Haftungsgründen, Verwaltungsgründen immer stärker in eine Richtung gedrängt, die vielen nicht so liegt und müssen einiges an ihrer Zeit für die Dokumentation aufwenden. Dem einen fällt das leichter, dem anderen schwerer, es fällt aber definitiv noch schwerer, wenn man sich innerlich dagegen sperrt.

Man muss doch auch mal sehen, dass die Dokumentation auch Vorteile hat. Wenn beispielsweise ein Bewohner seinen roten Pullover nicht leiden kann und eine Pflegerin nach der anderen ihn immer wieder rauslegt, - diese Zeit verliert man nicht, wenn dokumentiert ist, dass er diesen Pullover nicht mag. Und man verärgert den Bewohner nicht. Die Dokumentation hilft bei einer Arbeitsorganisation, die für alle gleich ist und die Bedürfnisse der Bewohner berücksichtigt. Subjektiv empfunden müsste man ohnehin immer mehr Zeit für die Pflegebewohner und Kunden haben, um ihnen gerecht zu werden, aus dem Dilemma kommt man nicht raus, selbst wenn man mehr Zeit hätte. →

Petra Stalbus

Bleiben wir doch mal bei der Dokumentation: Ein weiteres wichtiges kritisches Thema der Umfrage ist die Dokumentation. Hierzu schreiben Sie, Frau Möhrmann: „Die Dokumentation hat sich trotz GOON in den letzten Jahren stark ausgeweitet, was natürlich kein Problem ist, das durch unser Unternehmen produziert ist, sondern der Gesetzgeber es so fordert. Trotzdem wird aber in unserem Unternehmen vor lauter Angst zum Teil zu viel dokumentiert, so u.a. die Trinkprotokolle. Hier gilt, wenn ein Bewohner wochenlang immer gleich viel und gut trinkt, können diese Trinkprotokolle wieder abgesetzt werden. Nein, sie werden weitergeführt, was natürlich wiederum viel Zeit in Anspruch nimmt.“

Peter Koch

Da habe ich gute Nachrichten: Genau diese Verbesserung wird bald kommen! Wir werden auf eine vereinfachte Pflegedokumentation umstellen, die eine deutliche Zeitersparnis bringen wird. Mit dem System STEP wird der Schwerpunkt zukünftig auf der Dokumentation von Abweichungen liegen. STEP* ist eingebettet in unsere Software GOON, mit der wir ja schon seit vier, fünf Jahren arbeiten. Übrigens hatten wir auch GOON damals zur Zeitersparnis in der Dokumentation angeschafft – und nicht, um unsere Mitarbeiter/innen zu ärgern. Wir

haben hier viel Geld in die EDV und in Schulungen investiert. Früher wurde ja durchaus eine Pflegeplanung 10 bis 15 mal handschriftlich abgeschrieben, wenn es Veränderungen gab, das geht mit GOON erheblich einfacher.

Sonja Möhrmann

Dass GOON eine Erleichterung ist, das haben einige Pflegekräfte bei der Umfrage so auch gesagt, es haben nicht alle darüber geklagt.

Peter Koch

Aber es gibt auch Mitarbeiter, die bis heute nicht damit umgehen können.

Herr Ohlerich hatte damals doch auch einen regelmäßigen offenen Workshop angeboten. Der wurde nur sporadisch und

dann gar nicht mehr in Anspruch genommen wurde. Wir haben alles versucht, um gute Rahmenbedingungen zu schaffen. Ich verstehe es manchmal nicht, warum so etwas nicht besser angenommen wird.

Sonja Möhrmann

Manche Kolleg/innen tun sich schwerer mit der EDV als andere, einige Mitarbeiter/innen hatten noch keine Schulung Man könnte individuelle Nachschulungen anbieten.

Peter Koch

Ja, das können wir machen. Jeder, der

Bedarf hat, soll sich einfach melden. Man hat doch nicht nur Eigenverantwortung für sich selbst, sondern auch Verantwortung für sein Team, dass es insgesamt gut läuft, auch mit der Dokumentation. Ich fände es schön, wenn man sich im Team untereinander mehr helfen würde. Team heißt ja nicht „Toll, ein anderer machts“.

Petra Stalbus

Wie wäre es, wenn man in jedem Wohnbereich einen GOON-Beauftragten als Ansprechpartner ernennen würde, einen GOON-Experten?

Peter Koch

Das klingt gut. Bestimmt haben aber die Mitarbeiter/innen selbst noch andere Ideen. Da wäre ich dankbar

für Vorschläge.

Sonja Möhrmann

Ich denke, bei manchen, die sich weigern, die keine Initiative ergreifen oder Eigenverantwortung zeigen, ist die Angst, etwas falsch zu machen, der Grund.

Peter Koch

Die braucht hier aber wirklich keiner haben. Es kann sich nur dann etwas entwickeln und besser werden, wenn man auch Fehler machen darf, das ist doch logisch! Das haben wir doch schon einige Male bewiesen, dass wir

uns, selbst als grobe Fehler gemacht worden sind, immer auf die Seite der Mitarbeiter gestellt haben. Hier wurde noch keiner öffentlich geköpft. Sondern wir schauen in die Zukunft und machen es ab jetzt anders.

Petra Stalbus

Da scheint ja das WIR – das neue Motto der Gaggenauer Altenhilfe – schon sehr gut zu funktionieren. So etwas habe ich in anderen Betrieben auch schon anders erlebt ...

Peter Koch

Das ist für mich eine Selbstverständlichkeit, wenn es klemmt, zusammenzustehen. Das ist sicherlich ein kleiner Teil des WIR-Prozesses, der als ein ganzheitlicher lebendiger Unternehmens- und Kommunikationsprozess gedacht ist, nicht nur als Magazin-Titel. Manchmal bin ich ganz erstaunt, was sich da so bereits alles in den letzten Monaten an Positivem entwickelt hat, durch viele Gespräche mit Mitarbeiter/innen. Ende April hatten wir uns mit einem Fragen-und-Antworten-Blatt an alle gewendet – in dem wir unter anderem versprochen hatten, zukünftig besser zu kommunizieren – und heute stehen wir da mit einer kleinen Kommunikationsabteilung und der Erstausgabe des WIR-Magazins.

Nachdem für längere Zeit der Fokus auf die Bestandssicherung der Gaggenauer Altenhilfe lag, auf großen Pro-

jekten, Neubau und Umbau, auf einer konzeptionellen Neuausrichtung, die aufgrund veränderter gesetzlicher Vorgaben gefunden werden musste, können wir jetzt wieder mehr unsere Mitarbeiter in den Blick nehmen. Damals ging es ums Überleben, wir mussten uns deshalb sehr stark auf den finanzwirtschaftlichen Bereich konzentrieren, das war nicht anders möglich. Die Ereignisse hatten sich überschlagen. Gott sei Dank haben wir die Turbulenzen überstanden und sind jetzt in einer ruhigeren Phase. Jetzt können wir miteinander ins Gespräch kommen und die Gestaltung von Arbeitsprozessen verbessern, gemeinsam. Dieser Unternehmensprozess funktioniert nur gemeinsam.

Frau Möhrmann, was meinen Sie zum WIR-Prozess?

Sonja Möhrmann

Ich bin der Meinung, wenn es einem Unternehmen schlecht geht, wäre es fatal, nichts zu ändern. Die Aktion WIR zeigt mir persönlich, dass viele Sachen erkannt worden sind und dass man mit Hochdruck daran arbeitet, dass es besser wird. Man sucht jetzt den Kontakt mit den Mitarbeitern, schlägt Brücken nach innen und nach außen und arbeitet an einer Verbesserung des Images der Altenpflege. WIR

ist ein Instrument, um zusammen in eine bessere Zukunft zu gehen. Auch wenn dieser Kommunikationsprozess jetzt Geld kostet, das ist gut investiert. Wer daran interessiert ist, langfristig bei der Gaggenauer Altenhilfe zu arbeiten, sollte sich darauf einlassen. Das WIR ist eine Möglichkeit, für die Zukunft besser gerüstet zu sein und uns auch nach draußen besser zu verkaufen, dass jeder Gaggenauer sagt, unser Angehöriger muss dorthin, weil WIR, das sind auch wir. Wenn man nichts machen würde, dann hätte ich persönlich auch keine Lust, Betriebsrätin zu sein.

**STEP (Strukturmodell zur Entbürokratisierung der Pflegedokumentation) werden wir im nächsten Heft näher vorstellen.*

Im nächsten Heft geht's weiter mit dem Thema. Ist wirklich nur noch eine Satt-und-sauber-Pflege möglich? – Kann man trotz Zeitmangel in der Pflege so arbeiten, dass man zufrieden in den Feierabend gehen kann? Haben Sie Tipps und Ideen? Möchten Sie Ihre Erfahrungen teilen?

Mailen Sie an redaktion@WIR-gaggenaueraltenhilfe.de oder werfen Sie Ihre Post an uns in die neuen WIR-Briefkästen.

WIR IST EIN INSTRUMENT, UM ZUSAMMEN IN EINE BESSERE ZUKUNFT ZU GEHEN.

EIN GUTES STÜCK WEG ZUSAMMEN GEGANGEN

WIR - Die Gemeinschaft Gaggenauer Altenhilfe, das ist jeder Einzelne von uns, das sind Sie. Jeder von Ihnen ist ein wichtiger Bestandteil unseres Vereins und unserer Einrichtungen und Dienste.

Sehr viele von Ihnen sind schon lange Jahre in verschiedenen Funktionen und Bereichen in der Gaggenauer Altenhilfe tätig und leisten jeden Tag einen wichtigen Beitrag zum Gelingen unserer gemeinsamen Aufgaben.

An dieser Stelle möchte ich mich besonders bei denjenigen bedanken, die schon einen kleinen oder größeren Meilenstein auf dem gemeinsamen Weg erreicht haben.

Durch Ihre jahrelange Treue setzen Sie ein besonderes Zeichen Ihrer Verbundenheit mit unserem

Verein und den Menschen die hier leben, betreut werden oder arbeiten.

Wir freuen uns auf eine weiterhin gute Zusammenarbeit! Geben Sie Ihre wertvollen Erfahrungen weiter an die nächsten Generationen in unseren Einrichtungen.

Vielen Dank!



Peter Koch
Geschäftsführer

**10 JAHRE GEMEINSAM
AUF DEM WEG**
MITARBEITER/INNEN

Wioletta Baj	01. Juli 2016
Sabine Bittner	19. April 2016
Ljiljana Stanic	01. Sept. 2016
Claudia Tomurgia	01. Mai 2016

**15 JAHRE GEMEINSAM
AUF DEM WEG**
MITARBEITER/INNEN

Greta Hofmann	01. Jan. 2016
Ankica Keckes	01. Juni 2016
Juliana Veit	01. Mai 2016

**25 JAHRE GEMEINSAM
AUF DEM WEG**
MITARBEITER/INNEN

Eva Hetzel	15. Feb. 2016
Dagmar Kopp	01. Juli 2016
Gabriele Hirth	01. Aug. 2016
Anna Ochs	15. Aug. 2016
Erika Kottler	01. Okt. 2016

**20 JAHRE GEMEINSAM
AUF DEM WEG**
MITARBEITER/INNEN

Nazmiye Aslan	01. Jan. 2016
Silvana Gallicchio	01. Sept. 2016
Sezai Januzi	01. April. 2016
Melanie Knapp	01. Aug. 2016
Anja Krell	01. Jan. 2016
Margarete Maier	01. Aug. 2016
Jolanthe Streitz	01. Sept. 2016
Susanne Treffinger	01. Sept. 2016

**35 JAHRE GEMEINSAM
AUF DEM WEG**
MITARBEITER/INNEN

Jagoda Bengez 01. Nov. 2016

**30 JAHRE GEMEINSAM
AUF DEM WEG**
MITARBEITER/INNEN

Fadime Gündüz 01. Dez. 2016

„ Im Grund sind es doch die Verbindungen mit Menschen, die dem Leben seinen Wert geben.“

WILHELM VON HUMBOLDT

DANKKE

GANZ HERZLICHEN DANK

... an alle, die an diesem WIR-Magazin mitwirkten!

Ob Sie eine Idee oder ein Thema einbrachten, an der Redaktionskonferenz teilnahmen, sich von uns auf Ihrer Arbeit begleiten ließen und Ihre Erlebnisse und Erfahrungen mit uns teilten: Sie alle haben das Heft bereichert! Mit jedem Menschen, jeder Sichtweise und Meinung wird dieses Heft lebendiger und interessanter für alle.

Das ist IHR Magazin, IHRE Kommunikationsplattform: für den Austausch untereinander, mit der Geschäftsleitung – und nicht zuletzt auch mit der Öffentlichkeit. Jeder kann hier lesen, welche tolle und wichtige Arbeit Sie leisten. Und so möchte das WIR-Magazin auch zu der gesellschaftlichen Wertschätzung der Altenpflege beitragen, die sie verdient.

Die Redaktionskonferenz steht jedem offen.

Auch wer hier seine Talente im Schreiben, Fotografieren, Filmen und Gestalten von Website und Magazin einbringen – oder von Menschen lernen möchte, die das schon ganz gut können – ist herzlich willkommen! Wir freuen uns auf viele, viele Mitmacher und Mitgestalter für die kommenden Ausgaben!

Ein besonderer Dank gilt denjenigen, die das WIR-Magazin ermöglicht haben und uns das Vertrauen schenken, es eigenverantwortlich gemeinsam mit den Mitarbeitern der Gaggenauer Altenhilfe zu gestalten: der Geschäftsleitung und dem Vorstand!

WIR - das sind WIR ALLE!

In diesem Sinne grüßt Sie herzlich

DIE REDAKTION

IMPRESSUM

Herausgeber:

WIR . Gaggenauer Altenhilfe

ZUKUNFT GEMEINSAM GESTALTEN

Bismarckstr. 6

76571 Gaggenau

Telefon (0 72 25) 685-146

Fax (0 72 25) 685-111

E-Mail: redaktion@WIR-gaggenaueraltenhilfe.de

Web: www.WIR-gaggenaueraltenhilfe.de

Redaktionsverantwortlicher:

Gerd Modlich

Stellvertreterin: Sonja Möhrmann

Redaktionsassistentin: Clivia Wörner

Weitere Redaktionsmitglieder der Ausgabe 01/2016:

Jessica Thiems, Julia Cieminski, Meida Okanovic

Nada Skrijelj sowie Gastredakteure

Text: Petra Stalbus, Medienagentur wortstark!

Lektorat: Ruth Kalmund

Layout: Dipl.-Designer André Landau

Druck: Druckerei Ganz

Auflage: 800 Exemplare